Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1959)
Heft: 35

Artikel: Das Erlebnis der Oper
Autor: W.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651147

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS ERLEBNIS DER OPER

Kapellmeister Nello Santi beim Einstudieren von Donizettis «Lucia von Lammermoor» (Regie: Ettore Cella als Gast) am Stadttheater Zürich (Studienraum Glashaus mit Plastik).

Nello Santi, der die römische Kapellmeisterschule höchst erfolgreich absolvierte, wirkt seit kurzer Zeit als Operndirigent am Stadttheater Zürich. Dieser Beseelte ist nach allseitigem Urteil für Musiker und Sänger ein unbezahlbarer Musikpädagoge. Das Musiktheater hat in diesem tiefempfindenden, technisch großartigen Maestro tatsächlich einen Schaffer ersten Ranges. Unter Santis herrlich ausdeutender Dirigentenhand werden gegenwärtig im Stadttheater Zürich die Aufführungen von «Butterfly», «Macht des Schicksals», «La Bohème» und «Lucia von Lammermoor» zum tiefen Opernerlebnis. Jede «Lucia»-Aufführung wird durch Santi zu einem Fest.

W. G. Wer es nicht kennt, der hat Wichtiges versäumt, und wir wünschen ihm, daß er es bald nachholen möge. Das Gold und Rot des festlichen Theaterraumes ist im Dunkel versunken, in einem Dunkel, das sich mit den markanten Rhythmen oder den sehnenden Tönen der Ouvertüre füllt. Und dann hebt sich der Vorhang, wir bleiben im Dunkel, aber vor uns ersteht im Licht das Märchenreich der Kunst, ein Traumbild, ausgeschafft bis ins letzte Detail oder wie es heute die moderne Operninszenierung vorsieht, ein andeutender Rahmen in Farbe und Form, der unserer eigenen Phantasie das Weiterspinnen seiner Grundgedanken gestattet, und es erklingen strahlende Stimmen, die Koloraturen eines silberhellen Soprans hüpfen über dem breiten Strom einer Altstimme, um schließlich alle in der Polyphonie der Chöre einzumünden.

*

Man hat die Oper ein musikalisches Schauspiel genannt. Der Ausdruck ist nicht genau, besser läßt sie sich als bildunterstützte Musik kennzeichnen. Die Musik ist und bleibt Hauptsache. Aber die Steigerung des Sinnenerlebnisses Ohr zu dem die ganze Persönlichkeit erschütternden Seelenerlebnis wird durch das Bild für das Auge ergänzt, den Schwingungen der Seele wird so erhöhte Ausschlagskraft verliehen, Farbe, Form, Bewegung helfen mit, das Zusammenklingen der Menschenstimme und der Instrumente eindrücklicher zu erfassen, schneller zur «Verzauberung» zu gelangen, mit der uns das Theater für Stunden aus der Monotonie der Alltagswelt herausholt.

Das ist Oper, und so habe ich sie in meiner Jugend in der fernen Stadt, in der ich damals weilte, erlebt. An vielen Abenden. Der Sechsjährige wurde eines Abends in Humperdincks Märchenoper «Hänsel und Gretel» mitgenommen, und vom elften Lebensjahr an folgten dann die «Zauberflöte», «Martha», «Carmen», «Fidelio», «Der Freischütz», «Der Barbier von Sevilla», «Königskinder», «Die Meistersinger», «Siegfried» und viele andere. Die Stadt besaß ein hervorragendes Opernhaus, wohl das beste, das damals in Europa existierte. Jedes Werk erstand in letzter Vollendung. Riß mich, den musiksüchtigen Jungen, mit, wie es Hunderte von Arbeitern, kleinen Angestellten und Studenten mitriß, die ein paar Stunden Nachtschlaf geopfert hatten, um an der acht Uhr morgens öffnenden Tageskasse billige Plätze zu erstehen. Buchstäblich zu erstehen, denn vor den Schaltern dieser Kasse stand schon um sechs Uhr früh eine beträchtliche Menschenschlage. Viele waren leidenschaftliche und regelmäßige Opernbesucher, und während des Wartens wurde meist diskutiert, wurden Erfahrungen ausgetauscht, die Werke und die sie wiedergebenden Künstler besprochen. Und genau so wie die Stammgäste der Galerie, kannten sich auch diejenigen der Parkettsitze und der Logen, das feierliche *Gemeinschaftserlebnis* des Kunstwerks war durch – wenn auch noch so lockere – menschliche Bande vorbereitet, die sich von Theaterbesuch zu Theaterbesuch vertieften.

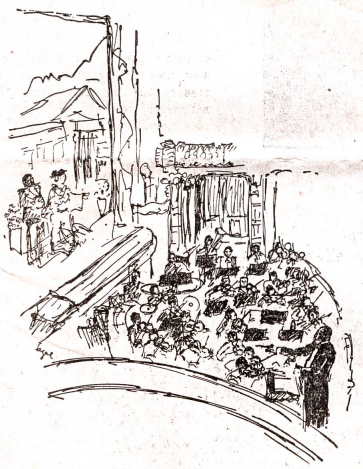
Das große Erlebnis der Oper wurde mir dann im weiteren Verlauf meines Lebens noch oft zuteil, in Berlin, Bayreuth, Dresden, München, Salzburg, Paris und auf manchen mittleren Bühnen, wo sorgfältig gearbeitet wird. Und wir wissen, wie viele Menschen dieses lebenserhöhende Ereignis eines festlichen Opernabends einfach nötig haben. Wir kannten deutsche Emigranten, die 1940 im Strudel des französischen Zusammenbruchs ohne Bett und Brot davon träumten, wieder einmal einer glanzvollen Aufführung des «Rosenkavaliers» beiwohnen zu können, und wir sahen nach diesem Krieg in den von ihm betroffenen Ländern als erstes die Opernhäuser wieder aus den Ruinen auferstehen, bevor noch überall auch nur der Schutt weggeräumt war. Inmitten von Not und Trauer erklangen schnell wieder die Melodien Mozarts und Verdis, Bizets und Smetanas.

Auch heute noch opfern die Völker, die die allerschwersten Kriegswunden zu heilen hatten, Summen für die musikalische Kultur, welche weit über das hinausgehen, was die Schweizer Städte, die reichen, nie zerstörten, für ihre Theater aufbringen. In *Frankreich* erreichen die staatlichen Subventionen für die Theater den Betrag von mehreren Milliarden Francs, und das meiste davon erhalten die Opernhäuser. *Frankfurt am Main* finanziert sein Theater mit 69 Prozent von dessen gesamtem Budget, *Mainz* zu 70 Prozent, *Kassel* zu 71 Prozent, *München* zu 74 und die relativ kleine österreichische Stadt *Linz* sogar zu 80 Prozent mit Subventionen. Nicht anders steht es um die aufblühenden Opernhäuser *Jugoslawiens*, von denen diejenigen in *Belgrad* und *Ljubljana* bereits internationalen Ruf gewonnen haben. Die mazedonische Hauptstadt *Skoplje* bringt sogar 95 Prozent der Ausgaben ihres Theaters durch Subventionen der Oeffentlichkeit auf. In dem reichen und mehr als viermal größeren Zürich aber wird der Ausgabenetat des Stadttheaters bis jetzt nur zu ungefähr 50 Prozent durch öffentliche Zuschüsse gedeckt.

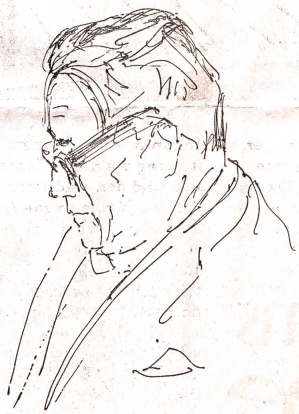
Freilich, die Länder und Städte, die ihren Opernhäusern große Summen zur Verfügung stellen, erhalten dafür auch den Lohn, in der Regel vorzügliche Opern zu besitzen. Wer um den Personalbestand der Opernhäuser in *München* oder *Belgrad* weiß, um nur zwei der bekanntesten herauszugreifen, wundert sich nicht, daß dort fast jede Vorstellung gelingt. Die Chöre sind groß, ebenso das Ballettkorps, für alle Solopartien stehen alternierend mehrere Kräfte zur Verfügung, die Stimmen der Sänger werden so ganz anders geschont, als in dem überhetzten Repertoirebetrieb der Schweizer Theater und namentlich des Zürcher Stadttheaters, an dem nicht wie an den gemischten Theatern in Basel und Bern mehrere Schauspielvorstellungen pro Woche den Sängern und Tänzern eine gewisse Entlastung bieten. Die Folge: es gibt an diesen gutdotierten Opernbühnen keine müden Stimmen, immer klingen sie frisch und ausgeruht und für das Publikum damit um so genußreicher. Außerdem bieten die reichlichen Subventionen eine gute Stütze gegen die Kommerzialisierung des Theaterbetriebes, dem dieser bei uns wie alle anderen Kunstzweige immer mehr zu verfallen droht. Dabei ist die Organisierung des Kunstbetriebes nach dem Rentabilitätsprinzip der Wirtschaft so fragwürdig wie sein Gegenteil, die Bewertung von Handel und Industrie nach künstlerischem Gesichtspunkt.

Allerdings, es fällt keinem Bankdirektor ein, seine Geschäfte nach ästhetischen Regeln zu tätigen. Aber vom Theaterdirektor erwarten gewisse Leute, daß er nach finanziellen Renditeaspekten den Betrieb führe und den Spielplan aufbaue. Ausreichende öffentliche Subventionen entheben nun eine Theaterleitung der Fron des Renditedenkens, sie geben ihr Spielraum für ihre eigentliche Aufgabe, der Kunst zu dienen und Menschen zu beglücken, Tausenden das Jahr hindurch das Erlebnis Oper zu schenken, gute vollendete Oper, und das mit einem künstlerischen und technischen Personal, dessen Lebensstandard gesichert ist und nicht von jeder Teuerungswelle unterwühlt wird, mit einem Personal also, das sich sorgenfrei ganz seinem Schaffen und seiner Kunst widmen kann, mit Sängern, deren Stimmen ausgeruht sind und die nicht Tag für Tag auf der Probe und Abend für Abend in den Vorstellungen zu singen haben, weil die Zahl der Solisten und die Größe der Kollektivkörper Auswechslungen ermöglicht. Ein Opernhaus, welches die dafür erforderlichen Mittel aus eigenen Kasseneinnahmen aufbringt, gibt es nicht; wo es versucht wurde, da sind die Theater schnell auf ein Niveau herabgesunken, das mit Kunst nichts mehr zu tun hatte.

Gute Oper zu erhalten und weiter zu entwickeln, ist eine Kulturtat.



Skizze des Zeichners Sagal von einer Opern-Generalprobe im Stadttheater Zürich.



Hans Zimmermann, Oberregisseur der Oper am Stadttheater Zürich.

Vera Schlosser als Mimi in Puccinis «La Bohème» am Stadttheater Zürich 1958/59. Vera Schlosser erfüllt auch die Rollen der Cho-Cho-San in Puccinis «Butterfly» und der Marie in Smetanas «Verkaufte Braut» inniglich.